

„Die Natur hat die Menschheit unter die Herrschaft zweier souveräner Gebieter – Leid und Freude – gestellt. Es ist an ihnen allein, aufzuzeigen, was wir tun sollen, wie auch zu bestimmen, was wir tun werden.“

Jeremy Bentham (1748-1832): aus: Eine Einführung in die Prinzipien der Moral und der Gesetzgebung (1789), Kapitel 1: Über das Prinzip der Nützlichkeit

Ja, sie ist wohl eines der vielen Sorgenkinder der Philosophie, sei es zur Zeit Benthams als auch heute noch: die Ethik. Wie viele haben sich schon die Zähne daran ausgebissen, überzeugende Prinzipien für die Moral aufzustellen? Ein allgemeingültiges Moralgesetz, das in jeder möglichen Situation anwendbar ist, entwickelt man halt nicht ebenso am Frühstückstisch.

Ganz nach dem Motto „Den Mutigen gehört die Welt“, startete Jeremy Bentham, allgemein bekannt als Vertreter des Utilitarismus, so einen Versuch. Bevor ich näher auf sein obenstehendes Zitat eingehen möchte, kurz etwas zu seiner utilitaristischen Denkweise. Das Ziel des Utilitarismus lässt sich kurz zusammenfassen, als das größtmögliche Glück für die größtmögliche Zahl zu schaffen. Es handelt sich dabei um eine konsequentialistische Ethik, die als Wertmaßstab der Moral die Folgen einer Handlung in den Vordergrund stellt. Ob das der richtige Ansatz für die Bewertung einer Handlung ist, darüber lässt sich natürlich streiten.

Nun aber zu Benthams Zitat, welches natürlich zum Mittelpunkt dieser Gedankenreise werden soll. Um gezielter Stellung darauf zu nehmen, sollten vorab einige Begriffe genauer analysiert werden.

„Natur“

Bentham nennt die Natur als Verantwortliche für das Vorhandensein der konsequentialistischen Ethik. Sie hat den Menschen das Pendel von Leid und Freude vorgesetzt, das nun sozusagen als Uhr der Moral gilt. Dem Pendelschlag folgend, führt der Mensch bestimmte Handlungen aus – so Bentham. Aber ist es die Natur, die uns dieses Prinzip vorgegeben hat, oder ist es nicht viel eher der Mensch selbst, der gerne die Folgen einer Handlung als Gradmesser verwendet? Denn wiegen wir nicht allzu oft ab, ob sich eine Handlung überhaupt lohnt, wenn der Nutzen nicht vielversprechend ist? Man könnte also auch sagen, die Natur hat dem Mensch die Veranlagung dazu gegeben, sich an den Folgen einer Handlung zu orientieren, da der Mensch von Natur aus dem Glück nachstrebt und den Schmerz vermeidet.

„Herrschaft“

Ein großes Wort, das Bentham hier verwendet, welches wohl ausdrücken möchte, wie stark und einflussreich er die „souveränen Gebieter Leid und Freude“ empfindet. Denn Herrschaft will sagen, dass der Mensch etwas unterworfen ist und sich nicht widersetzen kann. Man kann sich als Beispiel einen König vorstellen, der die Herrschaft über ein Volk hat. Das Volk hat nicht den Mut, sich dem König zu widersetzen, da es Angst vor den Folgen hat. Oh siehe da – ein treffendes Beispiel für Benthams Aussage. Das Volk schützt sich vor dem „Gebieten“ Leid, indem es dem Herrscher gehorcht, da es die Folgen einer möglichen falschen Handlung kennt und verhält sich entsprechend, um das Pendel in die Richtung der Freude zu treiben. Es wird also klar, dass Bentham mit Herrschaft eine Macht meint, die die Menschen so sehr unter Druck setzt, dass er gar nicht daran denkt, sich ihr entgegen zu stellen.

Es gibt aber einen Unterschied zwischen dem König und diesem moralischen Prinzip. Der herrschende König existiert wirklich. Man kann ihn sehen, ihn hören, man könnte ihn theoretisch auch „anfassen“. Er kann wirklich handeln, wenn ein Mensch aus dem Volk Widerstand leistet oder Regeln nicht befolgt.

Was ist aber mit dem moralischen Prinzip, das besagt, dass Leid und Freude immer die Handlung vorgeben? Existiert das wirklich? Nein – es ist in unserer Vorstellung da und wir könnten uns eigentlich widersetzen. Natürlich aber scheint es angenehm, sich an einem Prinzip festhalten zu können, das uns Handlungsweisen vorgibt. Aber das zeigt eigentlich, dass wir dieses Prinzip nicht als Herrscher sehen, dem wir folgen MÜSSEN, sondern als eine Stütze, an der wir uns halten MÖCHTEN. Deshalb bin ich der Meinung, dass Herrscher nicht unbedingt die treffendste Wortwahl ist, da sie eher negativ behaftet ist.

„souveräner Gebieter“

Außerdem ist zum Begriff der Herrschaft in diesem Zusammenhang zu sagen, dass man die konsequentialistische Haltung Benthams nicht wirklich als souverän betrachten kann. Denn die Moral, die eine Handlung aufgrund ihrer Folgen bewertet, kann niemals ein einheitliches Prinzip aufstellen. Denn man kann für keine Handlung klar vorhersagen, wie ein Mensch handeln soll. In jeder Situation sind die möglichen Folgen andere und immer muss eine Person abwägen, wie sie die Folgen der Handlung bewertet.

Ein typisches Beispiel hierfür ist: „Aber ich hab’s doch nur gut gemeint!“ Meine Mutter hat mir mein Zimmer aufgeräumt, da sie weiß, dass ich im Moment nicht viel Zeit habe. Allerdings wusste sie nicht, dass mitten im Chaos auf meinem Schreibtisch auch wichtige Unterlagen liegen. Sie hat eine große Tüte genommen, alles was ihr unwichtig erschien, hinein geworfen. Immerhin wollte sie mir ja nur helfen, und sie dachte sie macht mir eine FREUDE.

Man muss zwar Bentham rechtgeben, dass meine Mutter sich in diesem Moment hat vom Leid-Freude-Pendel leiten lassen, aber dass diese Gebieter souverän sind, kann man bei Weitem nicht sagen. Denn sie hat ihre Handlung in diesem Moment ganz anders bewertet, als ich. Sie dachte, sie mache mir eine Freude, doch in Wirklichkeit hat sie mein Pendel mehr denn je in Richtung Leid ausschlagen lassen.

Das Vorhandensein des Pendels lässt sich hier also nicht leugnen, die Souveränität desselben aber sehr wohl. Was hier als fehlt, ist eine allgemeingültige Regel. Man orientiert sich an den Folgen einer Handlung, aber man hat keine festen Prinzipien, welche Handlungen man ausführen soll. Denn das Problem liegt an der subjektiven Bewertung eines jeden. Was für mich gut ist, muss für ein Gegenüber noch lange nicht gut sein. Meine Mutter beispielsweise kann schwer einschätzen, welche Handlung bei mir für Freude oder Leid sorgt.

Dies ist ein Aspekt, den Immanuel Kant, ein Anhänger der deontologischen Ethik¹, sehr wohl beachtet hat. Er hatte ein ganz klares Prinzip, nach dem er Handeln bewertete: Für ihn zählte einzig und allein der „gute Wille“. Die Folgen einer bestimmten Handlung waren für Kant irrelevant. Solange eine Handlung vom guten Willen geleitet ist, dann ist sie auch als gut zu bewerten. Hinzuzufügen ist noch, dass Kant allerdings nicht das Handeln aus einer inneren Neigung heraus, sondern aus Pflicht meinte. Eine Handlung, so Kant weiter, sein dann gut, wenn ich sie – im Sinne meines Ausführens – als allgemeine Gesetzmäßigkeit für alle erstrebenswert empfinde. Mit diesem Prinzip muss niemand abwägen, ob die Folgen seiner Handlung erstrebenswert sind, es geht darum, eine Handlung im Sinne aller und aus dem guten Willen heraus auszuführen.

„Leid und Freude“

Diese beiden Komponenten sind laut Jeremy Bentham also die großen Gebieter, „die dem Menschen zeigen, was er tun soll und die bestimmen, was er tun wird“. So klar die beiden Begriffe auch klingen mögen, so undurchschaubar sind sie zugleich. Was ist Leid? Was ist Freude? Zwei Fragen, denen man wohl einen eigenen Essay widmen könnte.

Um die Begriffe trotzdem kurz aufzugreifen, möchte ich aufzeigen, dass Bentham hier auf seine utilitaristische Ader hinweist. Das hedonistische Glückskalkül ist eine Methode, die Freud und Leid ganz mathematisch gegeneinander aufrechnet und die Summe der beiden, soll mir dann eine handlungsweisende Antwort geben. Da schlägt das Herz des Mathematikers doch höher! Endlich zeigt sich, dass es die Philosophie eigentlich gar nicht braucht, sondern dass die Mathematik das doch alles allein lösen kann? Tja, wenn das mal so einfach wäre, wie es klingt. Theoretisch klingt das ja ganz gut. Doch betrachtet wird die Praxis: Mein Freund und ich möchten gemeinsam in den Urlaub fliegen, doch plötzlich erkrankt meine Mutter. Sie wünscht sich, dass ich bei ihr bleibe.

Laut dem Glückskalkül kann ich mir jetzt klar berechnen, ob ich trotzdem fliegen, oder ob ich zu Hause bleiben soll. Ich schätze das unmittelbare und mittelbare Leid sowie die Freude aller Beteiligten – also ich, meine Mutter und mein Freund – und erhalte schließlich eine Summe für die Freude und für das Leid. Dort wo ein Überschuss herrscht, das soll nun der Gebieter sein, dem ich Folge leisten sollte. Aber Moment - erneut entdeckt man den Fehler im System: Es handelt sich wieder um eine subjektive Beurteilung der Situation. Ich beurteile nicht nur meine (un)mittelbare Freude, sondern auch die meiner Mutter und die meines Freundes. Zusätzlich stellt sich die Frage, was ist für meine Mutter überhaupt Leid, und was ist Freude?

¹ Nicht die Folgen einer Handlung sind relevant. Es gilt, ein allgemeingültiges Gesetz zu entwickeln, nach dem jede Handlung bewertet werden kann.

Also doch kein Ritterschlag für die Mathematik. Der Taschenrechner muss das Feld räumen, das Individuum muss sich doch auf seine persönlichen Moralvorstellungen verlassen.

Man muss schon sagen, dass der Utilitarismus („das größtmögliche Glück für die größtmögliche Zahl“) mehrere Schwächen aufweist. Denn wer kann uns sagen was, das größtmögliche Glück ist? Ist es wirklich richtig, das Glück für das große Ganze zu fördern, wenn dabei ein Teil auf der Strecke bleibt? Kann man nicht versuchen Kompromisse zu schließen?

Heißt das aber, dass Bentham auch mit seinem Zitat komplett am Ziel vorbeigeschossen hat? Ich persönlich würde sagen, nein. Denn auch wenn wir es manchmal nicht zugeben, wir lassen uns wirklich häufig von den vorhersehbaren Folgen einer Handlung leiten. Die Schule ist ein treffendes Beispiel: Ein Großteil der Schüler lässt sich durch Noten zum Lernen antreiben. Es ist die Gier nach guten Noten und die Angst vor schlechten Noten. Das Pendel soll vom Leid zur Freude überschlagen, dafür ist man auch bereit, etwas zu tun. Aber, es gibt natürlich auch jene, die sich nicht von den Folgen beeinflussen lassen. Sie bestätigen Benthams Leitfaden der Moral nicht.

Dieses Problem führt uns zum nächsten Abschnitt des Zitats:

„Es ist an ihnen allein, aufzuzeigen, was wir tun sollen, wie auch zu bestimmen, was wir tun werden.“

Diese Prämisse geht für mich schon beinahe in die Richtung der Frage: „Ist der Mensch frei?“. Ich möchte auf die Frage freilich nicht eingehen, aber aufzeigen, warum sie mir den Sinn kommt.

Das Kapitel 2 aus dem Benthams Zitat stammt, gibt dem Leser wohl schon den Hinweis, dass der verfassende Philosoph, den Nutzen einer Handlung als Gradmesser für die moralische Vertretbarkeit verwendet. Bentham sagt, wozu er als Utilitarist fast verpflichtet ist, dass die Freude und das Leid – als Folge einer Handlung – uns den Leitfaden für die Moral vorgeben. Wo wir eine freudige Folge zu erwarten haben, dem gehen wir nach, was uns aber Leid näherbringen könnte, dem versuchen wir auszuweichen. Auch der Laie stimmt hier aufgrund seiner Alltagsethik möglicherweise zu. Also dass Leid und Freude uns aufzeigen, was wir tun sollen, dieser Prämisse würde auch ich zustimmen.

Der zweite Teil („wie auch zu bestimmen, was wir tun werden“) bringt mich deutlich mehr zum Grübeln. Zwar ist dieser Satz kohärent mit dem Gedanken, dass Bentham Freude und Leid als zwei herrschende Gebieter sieht, aber würde das nicht bedeuten, dass wir uns immer und in jeder Situation nach ihnen richten?

Hier bringe ich einen Amokläufer ins Spiel. Bitte Herr Bentham, erklären Sie mir, unter die Herrschaft welche Gebieter er sich gestellt hat? Das hedonistische Glückskalkül wird wohl auch kaum auf eine positive Bilanz kommen...und trotzdem hat sich der Amokläufer dafür entschieden, 10 Menschen zu erschießen.

Ich gebe Bentham Recht, dass uns Freude und Leid sehr wohl zeigen, was wir tun sollen. Doch leider, können auch sie nicht so viel ausrichten, als dass jeder sich daran hält. Wer – schlicht und einfach – auf das Prinzip der Nützlichkeit pfeift, der lässt sich nicht von den Folgen seiner Handlung beeinflussen. Natürlich ist die Handlung des Amokläufers nicht als gut zu beurteilen, aber sie zeigt, dass die Natur den konsequentialistischen Gedanken nicht in jedem von uns verankert hat. Also stimme ich der Aussage, dass Leid und Freude auch bestimmen, was wir tun werden, nicht zu. Jeder von uns hat die Möglichkeit, sich dem Sollen-Vorschlag zu widersetzen.

Woran kann es also liegen, dass ein Individuum nicht versucht dem Schmerz zu entgehen und hingegen das Glück aufgibt? Ich denke dieser Haken liegt an einer ganz bestimmten Stelle des Zitats:

„Es ist an ihnen ALLEIN“

Bentham sieht die Menschheit offensichtlich als einzig und allein nutzenorientiert. Der Mensch also als Maschine, die nur ein einziges Ziel hat: der größtmögliche Nutzen. Mir scheint, als habe Bentham hier übersehen, dass sich Individuen auch emotional leiten lassen. Nehmen wir eine Klasse her, die gerade ihre Maturareise plant. Ein Hotel, der passende Flug und sämtliche

² Kapitel 1: Über das Prinzip der Nützlichkeit

Tagesausflüge sind geplant. Wäre da nicht der Preis! Für zwei Mitschüler ist dieser zu hoch, sie können nicht mitfahren. Laut Bentham, für den die Summe des Glücks wichtig ist, ist die Sache klar: Für den Großteil der Klasse bedeutet die Reise große Freude, das Leid derjenigen, die nicht mitkönnen, fällt kaum ins Gewicht. Trotzdem: Die Klasse sucht sich ein anders Ziel. Warum, wird sich Jeremy Bentham fragen? Die Glücksbilanz war doch positiv...

Die Klasse aber hat einen Kompromiss gewählt, da niemand auf das Glück verzichten soll. Auch wenn sich für den Rest der Schüler nicht mehr das allergrößte Glück durchgesetzt hat, so hat doch die emotionale Ebene es nicht zugelassen, dass man zwei Kameraden zurücklässt. Außerdem, kann man Glück überhaupt messen? Kann irgendjemand sagen, was das größte Glück ist?

Ein Kritikpunkt an Jeremy Benthams Zitat wäre also, dass er ausschließt, dass es neben Freude und Leid noch weitere Einflüsse gibt, die den Menschen zu bestimmten Handlungen bewegen.

Was will ich damit sagen?

Ich denke, dass Benthams Aussagen – wenn auch mit kleinen Kritikpunkten – Hand und Fuß hat. Man kann als aufmerksamer Beobachter der Gesellschaft sagen, dass der Mensch zumeist nutzenorientiert handelt. Das hat er, die Geschichte betrachtend, seit jeher getan. Früher hat das Individuum es jedoch noch getan, um seine Überlebenschancen zu steigern, heute passiert dies teils auch aus Egoismus. Freude und Leid, oder auch Glück und Schmerz, sind zwei Eigenschaften, die den Menschen unweigerlich durch sein ganzes Leben begleiten. Daher ist der Gedanke völlig nachvollziehbar und möglicherweise auch von Natur gegeben, dass man Handlungen danach bewertet und ausführt, ob sie Freude steigern oder schmälern. Denn wer verzichtet freiwillig auf Freude und Glück?

Allerdings sollte man niemals missachten, dass der Mensch auch emotional ist und nicht nur rationale Entscheidungen trifft. Wie bei vielen Regeln und Leitlinien, beispielsweise dem Straßenverkehr, gibt es Momente, in denen es prioritärere Einflüsse gibt.

Infolge der obigen Ausführungen würde ich also - ohne seine philosophische Leistung geringer einschätzen zu wollen - Benthams Zitat ein wenig umformulieren:

„Es liegt in der Natur des Menschen, sich am Prinzip von Freude und Leid – als Folge einer Handlung – orientieren zu wollen. Es zeigt auf, was wir tun sollen, und bestimmt in Verbindung weiterer Faktoren, was wir wirklich tun.“